

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 38

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

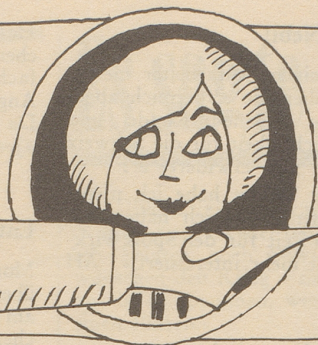
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Mac Bird

Zurzeit geht die Rede von einem kleinen Büchlein durch die halbwegs artikulierte Welt und deren Presse. Eine Amerikanerin namens Barbara Garson hat es geschrieben und es ist ein neuer «Macbeth», mit dem Titel «Mac Bird»; glänzend und sehr böse geschrieben. Es kommen verschiedene kaum «maske» Personen drin vor, vor allem das Staatsoberhaupt Mac Bird samt seiner Lady, auch die Kennedys und McNamara und andere mehr, alles ist da und wird durch mehr oder weniger dunklen Kakao gezogen: Anstiftung, Mord und alles was dazugehört und alles in einwandfrei fünf Fußigen Jamben und mit viel humour noir. Eine massivere Beleidigung kann man sich schon beim Lesen nicht vorstellen. Aber das Stück ist nicht nur in Buchform (als Taschenbüchlein) zu kaufen und wird auch in Hunderttausenden von Exemplaren gekauft; es wird überdies in einem New Yorker Theater tagtäglich aufgeführt und ist seit sechs Monaten ständig ausverkauft, in erstklassiger Regie und von ebenso guten, jungen Shakespeare-Darstellern gespielt.

Dabei brauchten die Mächte in Washington – denen das Stück ja den Kampf ansagt – nur einen Finger zu heben, und der jungen Autorin würde der Prozeß gemacht, der sicher mit einer ziemlich massiven Strafe – der massiven Beleidigung entsprechend – enden würde. Sie heben aber diesen Finger nicht. Und das spricht ja doch für die Freiheit eines Landes und sogar eines Staatsoberhauptes, gegen das sich sonst so manches vorbringen läßt (zum Beispiel das, was die Gazetten «Wachsende Unbeliebtheit» nennen).

Wie kann eine Regierung so schwächlich sein?

So etwas ist bestimmt nicht von Dauer.

Da hat es denn doch andere Burschen gegeben, solche wie den Hooley Long und vor allem den McCarthy. Der hat es jedem besorgt, der sich dem hingab, was er selber als «Unamerican Activities» bezeichnete, also als «unamerikanisch». Da brauchte es kein Theaterstück und kein Buch, das speziell Erfolg hatte. Da brauchte einer nur ein bißchen links zu sein (ich

meine: links von McCarthy, denn rechts von ihm war gar kein Platz.) Oder daß einer Jude war oder Neger oder daß einer so schrieb in den Gazetten, wie es dem Senator McCarthy gerade nicht in den Rhythmus paßte, und schon gab es ein «Hearing», und der Verbrecher und sein Tun wurden nach Möglichkeit *ausgemerzt*. So hieß das damals. Auch wenn es sich nicht immer grad um «Endlösungen» handelte.

Das war ein Magistrat. Und ein Ordnungsmensch, wie es sich gehört. Und siehe, auch dies tatkräftige Durchgreifen war nicht von Dauer.

Das Ende der Geschichte erzähle ich nicht gern, denn es widerspricht der Märchenmoral, wonach das Gute belohnt und das Böse bestraft werden muß. Das Böse, also das Unamerikanische, war zwar eine ganze Weile *ausgemerzt* worden, aber dann, auf einmal, war es um den Senator McCarthy geschehen. Er verschwand sozusagen über Nacht. Er wurde nicht wiedergewählt. Undank ist der Welt Lohn.

Statt daß man sich dessen freuen würde, wenn einer Unamerikanisches, Unenglisches, Undeutsches, Ungriechisches oder was immer *ausmerzt*, (es ist ein schönes Wort, ich kann es nicht lassen), wird er einfach nicht wiedergewählt!

Von «Unschweizerischem» kann hier nicht die Rede sein, denn was immer wir tun ist schweizerisch und hat es auch zu sein. Bei Ausmerzungsstrafe.

Dies wünscht Euch allen

Euer Bethli

Vom Umgang mit Hunden

Als Kind konnte ich keine Angst vor Hunden. Ich streichelte alles, was mir in die Nähe kam. Nachdem ich zweimal von Hunden, die meine Zudringlichkeit beim Fressen störte, gebissen worden war, wurde ich etwas vorsichtiger, aber ganz konnte ich es nicht lassen. Jahrelang passierte mir nichts. Ich wurde kühn und fing an, alle Hunde zu grüßen. Dieser Uebergriff in die persönliche Sphäre der respektiven Hundeseelen zeitigte bei meinen Opfern ganz verschiedenartige Reaktionen.

Ein struppiger Schnauzer, der angebunden vor einer Metzgerei warten mußte, schien dankbar zu sein für meine Aufmerksamkeit und unterhielt sich aufs Angregteste mit mir, bis seine Besitzerin aus der Ladentür trat.

Dann erinnere ich mich eines prächtigen Neufundländers. Er meditierte in einer Anlage von Baum zu Baum vor sich hin. Meinen

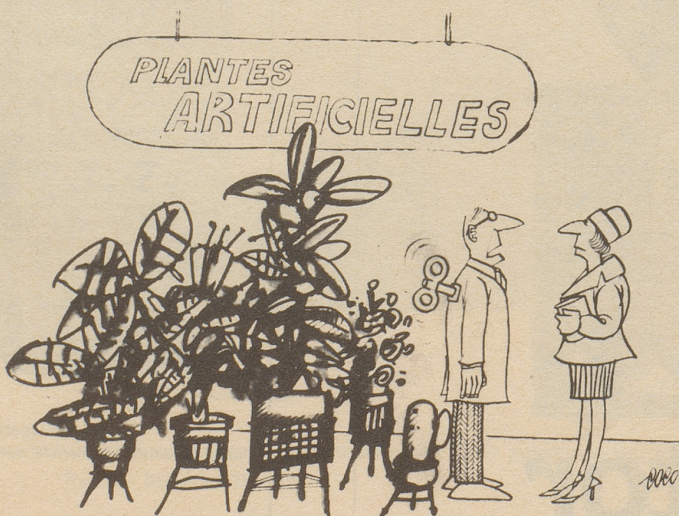
Gruß überhörte er; aus halbgeschlossenen Augen sah er geflissentlich an mir vorbei. Er glich zum Verwechseln einer jener Verkäuferinnen, die beim Bedienen immer angestrengt durchs Schau Fenster auf die Straße hinaus spähen, um anzudeuten, daß der Kunde für sie Luft ist.

Ein hochgestochener Barsoi aus meinem Quartier erwies sich trotz seiner Vornehmheit als zugänglich und hörte mir sogar huldvoll zu, wenn ich mit ihm das Wetter verhandelte. Eines Tages aber begegnete ich ihm in Begleitung seiner Herrin. Er warf sein edles Haupt zurück und mir einen verstohlenen, aber beredten Blick zu. Wahrhaftig, der Kerl zitierte Heine: Blamier mich nicht, du schönes Kind, und grüße mich nicht unter den Linden ...

Kürzlich lernte ich einen Parvenu-Hund kennen. Wissen Sie, von der Sorte, der die Vornehmheit noch nicht so aus dem Handgelenk läuft, weil sie im geheimen dauernd den Knigge memorieren muß und daher äußerst anfällig ist für die faux-pas anderer Leute.

In der Frühe eines strahlenden Sommermorgens, als die Stadt noch wie ausgestorben schien, wollte ich eine sonst sehr belebte Straße überqueren. Als ich den Fußgängerstreifen betrat, bog auf der andern Straßenseite eiligen Schrittes ein Dackelchen um die Ecke und steuerte zielbewußt auf den gelben Strich zu. Auf der Straßenmitte kreuzten wir uns, und ich begrüßte ihn leutselig: «Guten Morgen, Herr Hunziker, auch schon auf den Beinen?»

Ich muß ihn aus tiefsinnigen Betrachtungen aufgeschreckt haben, denn er zuckte zusammen und schaute mich einen Augenblick lang wie verstört an. Als verkehrsbewußter Hund blieb er indessen nicht stehen auf der Straßenmitte, sondern eilte fürbaß. Auf dem Trottoir angelangt, wandte ich mich um. Der Dackel stand drüben ebenfalls still, mit steifen Ohren und waagrechter Rute. Er brachte das Kunststück fertig, von seinen 30 Zentimetern Scheitelhöhe auf mich herunterzublicken, auf 10 Meter Distanz. Was ich in seinen Augen lesen konnte, war für mich allerdings vernichtend: «Unverschämtheit! Seit wann spricht eine Dame einen Herrn an, und dazu



«Alles, was Sie in diesem Laden erblicken, Madame, ist künstlich!»

noch auf der Straße!» Dann schien er aus seiner Erstarrung zu erwachen. Er schüttelte sich, daß Ohren und Rute flogen, und verschwand in der nächsten Seitengasse.

Sehr geehrter Herr Hunziker, Sie hatten recht. Und ich bin zerknirscht. Ich werde künftig nur noch Hunde grüßen, die mir vorgestellt worden sind. Und bei Rüden warte ich den Gruß ab.

Helen M. F.

Das Oelbewußtsein

In der Sendung «Heute Mittag» vom Südwestfunk hörte ich eine Reportage, in deren Verlauf der interviewte Vertreter einer großen Treibstoffgesellschaft sich höchst erfreut über das «Oelbewußtsein des Verbrauchers» äußerte. Ist das nicht ein wunderschöner Ausdruck? Bisher waren mir nur Begriffe wie «Modebewußtsein» oder so ähnliches bekannt, das soll jetzt aber anders werden!

Nicht nur oel-, nein, auch eier-, obst- und käsebewußt will ich ab heute poschten gehen. Als gute Schweizer Hausfrau werde ich heimatbewußt Walliser Aprikosen (trotz Fr. 1.95 das kg) und Tessiner Tomaten einkaufen. Daraufhin eile ich betten- und kochbewußt nach Hause, um meine Arbeit pflichtbewußt (du liebe Zeit, wie das normal und geradezu altmodisch klingt!) zu erledigen.

Liebes Bethli, wir sollten unbedingt bei jeder Tätigkeit uns viel mehr «bewußt» sein. Wie viel schöner wäre es doch «linienbewußt» ins Schnitzel zu beißen oder sich «hygienebewußt» die Hände zu waschen.

Ruth

«Als Frau im Stimmlokal»

Sehr geehrte Frau Dr. Dunant, Ihre Frage in Nr. 34, ob die Kennzeichnung der Stimmkarten richtig in Ordnung sei, hat mich reichlich erstaunt. Offenbar haben Sie eine Unterscheidung übersehen, welche einer tätigen Verfechterin des allgemeinen Stimmrechtes bekannt sein müßte. Denn Stimmkarte und Stimmzettel sind, wie das die Einsenderin Sr. Rösli auch richtig auseinanderhält, verschiedene Dinge.

Die Stimmkarte dient der Legitimation des Stimmenden und trägt demzufolge dessen Personalien. Es ist also auch ohne besondere Kennzeichnung immer feststellbar, ob Frau Rosa Meier oder Herr Peter Müller ihr Stimmrecht ausgeübt haben. Die Auszählung der Stimmkarten ergibt die Stimmbeteiligung, und eine auffällige Kennzeichnung erleichtert gerade diejenige Sortierung, mit welcher die Frauen ihren Stimmfleiß gegenüber der vielgeschmähten Stimmfaulheit der Männer belegen könnten.

Der Stimmzettel ist der Träger des

Votums und für alle Stimmenden gleich.

Oder muß ich Ihre Bemerkung dahin auffassen, daß Sie sich in diesem Sachgebiet den Titel «Frau» nicht bieten lassen, sondern dafür das angemessenere Neutrum «Stimmberechtigte» verlangen?

Entschuldigen Sie bitte, daß mein Brief nicht mehr Humor hat als Ihre Anmerkung zu obenerwähntem Artikel.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Paul Glur.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Belehrung, geehrter Herr Glur. Aber Sie wissen vielleicht nicht, daß es nicht in allen Kantonen gleich zugeht. In unserem Kanton, wo die Frauen voll stimmberechtigt sind, stehen die Personalien im Gegenteil nur auf dem Stimmcouvert, das niemand abgibt, und die Stimmkarte trägt keinerlei «Hinweise» auf Namen oder Geschlecht der Stimmbürger. Dies sollte überall so sein, weil eine «Sortierung» genau das ist, was wir vermeiden sollen.

*Mit ebenso vorzüglicher Hochachtung
Dr. E. G. Dunant*

Die heutige Jugend

Ich wollte, ich wäre Protestsänger. Aber ich bin es nicht, mangelnder Musikalität wegen. Obwohl ich nicht ganz sicher bin, ob gewisse Protestsänger nicht Lautstärke mit Musikalität verwechseln. Und da ich also nicht protestsinge, werde ich protestschreiben. Ich schreibe Protest gegen die ewigen Nörgler

an der heutigen Jugend. Am allerfettesten schreibe ich aber, so merkwürdig das klingen mag, gegen mich selbst. Denn auch ich fand bis vorgestern die heutige Jugend bequem, verrückt usw. (die Nörgler wissen schon was noch).

Vorgestern geschah das kleine Wunder. Ich wartete an einer Bushaltestelle. Ich sah einen Invaliden im Rollstuhl, der sich anschickte, den nicht sehr steilen, aber für ihn wohl mühsamen Hang hinauf zu rollen. In meinen kleinen, grauen Hirnzellen ging überhaupt nichts vor. Wohl aber in denen eines jungen Mädchens mit schulterlangem Haar und den modischen fürchterlichen Blüemlihasen, das den Mann zu schieben begann. Innerlich nickte ich einigermaßen wohlgefällig. Oben am Abhang kehrte das Mädchen um. Ich nickte noch wohlgefälliger: Es war also nicht einmal der Weg des Mädchens gewesen. Als es näher kam und ich neugierig in sein Gesicht blickte, blieb mir fast das Herz stehen. Da war ein struppiger Bart, eben einer dieser fürchterlichen, und das Mädchen war ganz zweifellos ein junger Mann. Und da geschah es: Meine feierlich gehüteten Vorurteile fielen mit einem Schlag von mir ab. Ganz einfach. Da ging ich in mein schäbiges kleines Ich und schämte mich.

Marianne

Mein Chef und ich

Retrospektiv betrachtet sind Chefs manchmal geradezu sympathisch. Ich hatte einen, jahrzehntelang. Sein Charakter soll etwas schwierig gewesen sein, aber ich merkte nicht viel davon, denn mich ließ er links liegen.

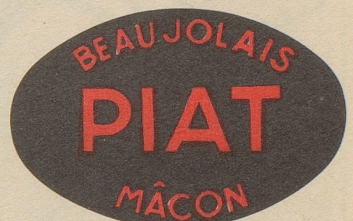
Mein jetziger Chef läßt mich nicht liegen, weder links noch rechts. Mein jetziger Chef, das ist mein anderes Ich, mein «besseres» Ich – das bildet wenigstens er sich ein. Seitdem ich pensioniert bin, hat er die Zügel in die Hand genommen. Und wie!

Er weckt mich schon im Morgenrauen und hält mir ein Tagesprogramm von unmöglicher Länge unter die Nase. Damit jagt er mich den ganzen Tag herum – Einkaufen, Steueramt, Post, Haushaltung, verschiedene Besuche, Gartenarbeit – und wenn ich bei einbrechender Dunkelheit vom Spritzen in die Wohnung heraufkomme, hat er sich bereits neue Schikanen ausgedacht. Er stellt mir meine geistige Kost zusammen und deutet gebieterisch auf einen Berg von Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren und andern Drucksachen, wie sie eben eine auf Hochtouren laufende Wirtschaft hervorbringt. Man wird ja von allen Seiten aufgerufen zum Mitreden, wenn auch kein Mensch darauf hört. Nicht anders als bei Spatzenversammlungen.

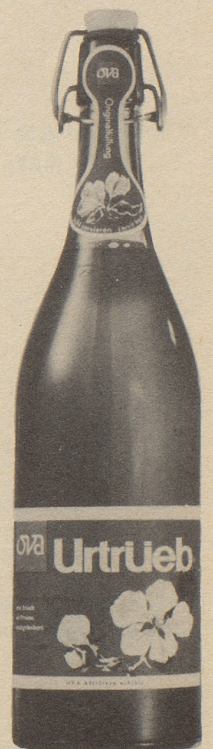
Es ist ein ganz schönes Stück Arbeit, bis wenigstens ein Teil der



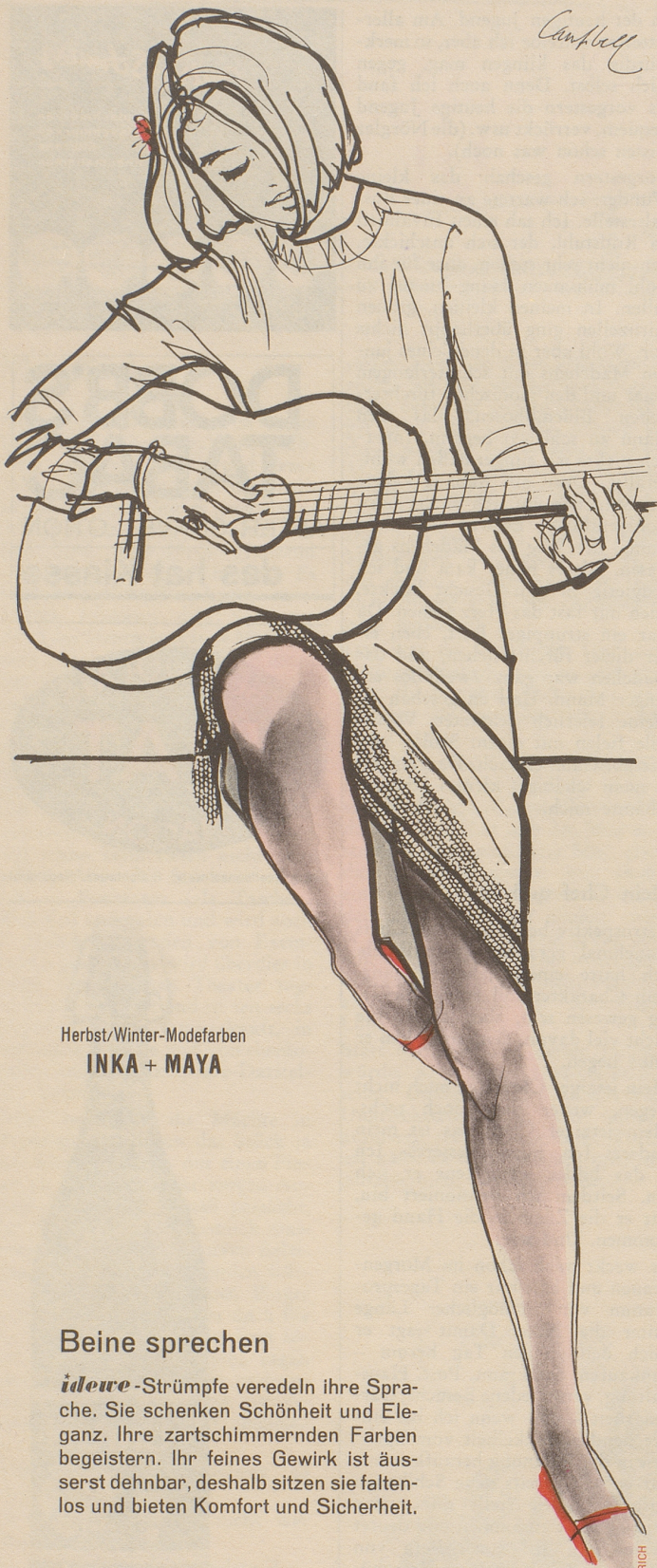
**DOBB'S
TABAC**
AFTER SHAVE LOTION
das hat Klasse



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel



Schlank sein
und schlank bleiben mit
Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft



Herbst/Winter-Modifarben
INKA + MAYA

Beine sprechen

idewe-Strümpfe veredeln ihre Sprache. Sie schenken Schönheit und Eleganz. Ihre zartschimmernden Farben begeistern. Ihr feines Gewirk ist äusserst dehnbar, deshalb sitzen sie faltenlos und bieten Komfort und Sicherheit.

idewe
idéalisé la jambe

FABRICATION CONTRÔLÉE

NYLSUISSE®

J. DÜRSTELER & CO. AG., WEIZIKON, ZÜRICH

Blätterbeige «vermarktet» ist. Ja, wenn man sich auf die Berichte, die da in epischer Breite dahinplätschern, beschränken könnte! Aber da sind noch, raffiniert versteckt, die kleinen Meldungen, zwischen deren knappen Zeilen sich wie «Flammenschrift an der Wand» große Ereignisse ankünden, z. B. daß die Röcke wieder länger werden sollen. Immerhin, unter Opferung einer ansehnlichen Menge Hirnsubstanz haben wir Erdbeeren-, Tomaten- und Eier-Anfälle, nahöstliche Oelgeschichten, Rassenkrawalle, Miragebericht samt Prospekten vom Möbelhaus X, vom Reisebüro Y und vom Sprachinstitut Z hinter uns gebracht.

Mein dynamischer Chef greift aber zu einem weiteren Blätterbündel. Aufgepaßt, es sind die «Witterungsberichte aus der geistigen Sphäre», die jeder engagierte Zeitgenosse gelesen haben muß. Es ist eine anstrengende Sphäre. Ich muß von eindrucklich tiefenlosen Flächigkeiten auf Farbströmen zur vordergründigen Plastizität des «hard edge» schwimmen, die Verwesentlichung des Zufälligen und den Raum als zeitlichen Begriff erleben, dann werde ich meuchlings überwältigt von der evozierenden Kraft der Farbe, verformt, und verfremdet von der Aussage des Kunstwerks als Genesis, worauf mir, entschlüsselt, aufgezeigt und aufgefächert die ganze Hintergrundigkeit der modernen Kunst in kalligraphischem Farbgeriesel entgegentritt ...

Uff, das ist mir zu hoch. Meinem Chef auch, er ist eingeschlafen und um ganze Spalten verrutscht. Geschieht ihm recht, dem engagierten Schulmeister. Ich greife mir den «Don Camillo» aus dem Bücherschaft heraus. Dort kann ich jetzt, entspannt und in aller Ruhe, nachlesen, wie sich zwei engagierte Dynamiker gegenseitig das Leben sauer machen. Aber ohne mich.

H. M. F.

Aus einer Besprechung

«Lauter Dackel», ein prächtiges Tierbuch. Nur etwas stößt mich darin! Nämlich die immer wieder auftretenden Begriffe «Frauchen» und «Herrchen». Diese nichtssagenden, ein wenig läppischen Ausdrücke, stören vielleicht nicht in einer sentimentalischen Jammerge-schichte eines die Tiere vermenschlichenden Gefühlsergusses, sie gehören aber nicht in ein so schönes, so gutes und die Tiere richtig ansprechendes Buch, wie Frieda Juchum es uns hier vorlegt. Warum nicht schreiben «ich» oder «er» oder die «Hausfrau» oder der «Mann» usw. anstatt dieser unmöglichen Wortmonstren. Aber sonst in jeder Beziehung ein prächtiges Tierbuch, das jeder Bibliothek wohl ansteht und auch wiederholt gelesen werden wird. Carl Stemmler-Morath

Statt Kleinigkeiten

Einmal ein paar seherische Worte des großen Jacob Burckhardt:

«Allein in erster Linie will die Nation (scheinbar oder wirklich) vor allem Macht.

Das kleinstaatliche Denken wird wie eine bisherige Schande perhorresziert; alle Tätigkeit für dasselbe genügt den treibenden Individuen nicht; man will nur zu etwas Großem gehören und verrät damit deutlich, daß die Macht das erste, die Kultur höchstens ein ganz sekundäres Ziel ist. Ganz besonders will man den Gesamtwillen nach außen geltend machen, andern Völkern zum Trotz. Daher zunächst die Hoffnungslosigkeit jeder Dezentralisation, jeder freiwilligen Beschränkung der Macht, zugunsten des lokalen und Kulturlebens. Man kann den Zentralwillen gar nicht stark genug haben.

Und nun ist die Macht an sich böse, gleichviel wer sie ausübe. Sie ist kein Beharren, sondern eine Gier und eo ipso unerfüllbar, daher in sich unglücklich und muß also andere unglücklich machen.

Unfehlbar gerät man dabei in die Hände sowohl ehrgeiziger Dynastien als einzelner «großer Männer» usw., das heißt solcher Kräfte, welchen gerade an dem Weiterblühen der Kultur am wenigsten gelegen ist.»

(«Weltgeschichtliche Betrachtungen»)

Nun, mit den Dynastien haben wir es nicht mehr so sehr, sie sind harmloser als im vergangenen Jahrhundert. Dagegen sind die «großen Männer» zahlreicher und größer als je und ich sehe eigentlich keinen unter ihnen, dem am Weiterblühen der Kultur besonders gelegen wäre. Sie haben alle weiträumigere Ambitionen.

Ich wollte, Jacob Burckhardt könnte von irgendwoher sehen, wie recht er gehabt, wie klar er alles vorausgesehen hat. Aber für ihn ist es sicher besser, wenn er es nicht mitansehen muß. Schon das Wissen, daß es so kommen wird, hat ihm genügend Kopferbrechen gemacht. Und manchmal frage ich mich, wieviele Leute ihm wohl damals geglaubt haben ... Hoffentlich ärgern sich die Großräumler, die es ja auch bei uns gibt, nicht zu sehr über die veralteten Sprüche des alten Baslers. Oder hoffentlich ärgern sie sich.

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.